

Zeitschrift: Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie = Revue philosophique et théologique de Fribourg = Rivista filosofica e teologica di Friburgo = Review of philosophy and theology of Fribourg

Band: 65 (2018)

Heft: 1

Artikel: Inexistenz Christi : ihre Bedeutung bei Romano Guardini und ihre Implikationen

Autor: Rajáni, Jakub

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-825858>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

JAKUB RAJČÁNI

Inexistenz Christi.

Ihre Bedeutung bei Romano Guardini und ihre Implikationen

1. EINLEITUNG

Immer wieder wurde in der Theologie danach gefragt, wie man die lebendige Gegenwart Gottes inmitten der Kirche und in den Gläubigen und vor allem die ihres Ecksteines – des Herrn Jesus Christus – interpretieren soll. Was ist Christus seinem Wesen nach, und was ist er für uns? Wo ist er, und in welcher Verbindung steht er zu uns? Es gab immer schon Menschen mit mystischen Tendenzen, die die Vereinigung mit Christus in außerordentlichen Erfahrungen suchten und sie in emotionale Zustände von wenigen Begnadeten hinein verlegten. Auf der anderen Seite steht die Vorstellung, nach der die Zugehörigkeit zu Christus nur eine Sache der Überzeugung sei, also eine bloße Idee. Mehr denn je fühlt man heute das Bedürfnis, die Gestalt Christi lebendig darzustellen, d.h. als Wahrheit in Person, die für jeden ontologisch relevant ist, und nicht nur als einen Gedanken oder ein Vorbild, die mehr oder weniger zum Handeln bewegen können.

Das Denken Romano Guardinis (1885–1968) scheint dafür nicht nur geeignet zu sein, sondern Guardinis Überlegungen sind auch aktuell und von höchster Bedeutung für das gegenwärtige Christentum, da sie nämlich sowohl das Extrem der mystischen Übersteigerung als auch jenes der theoretisierenden Banalisierung vermeiden. Guardini kann als „Vorläufer“ mancher theologischer Strömungen bezeichnet werden, da er viele grundsätzliche Gedanken angedeutet hat. Viele seiner Ideen reichen über die eigene Zeit hinaus und enthalten trotz ihrer Einfachheit eine unaussprechliche Tiefe. Vor allem bei dem Gedanken von der „Inexistenz Christi“ geht es um etwas Wesentliches, das immer wieder bedacht und aufs Neue vollzogen werden sollte. Andernfalls wird der Glaube an Christus nur zu einem weiteren „-ismus“, statt die Gläubigen von innen her zu beleben. Die „Inexistenz Christi“ versteht Guardini als Idee, die bis in die biblischen Zeiten zurückgreift, die aber beständig Aufmerksamkeit verdient, und sie spielt in seinem Denken eine nicht geringe Rolle. Er will damit die grundlegende, wenn auch oft nur implizite Erfahrung des Menschen mit Christus verdeutlichen und möglichst (aber nicht nur) rational beschreiben.

In diesem Artikel gehen wir in vier Schritten vor. Zuerst klären wir den Ursprung des ungewöhnlichen Begriffs „Inexistenz“ (2). Anschließend wer-

den das Vorkommen und der Sinn dieses Begriffs in Guardinis Werken untersucht (3). Sodann klären wir die hauptsächlichen Merkmale. Sie bestehen in der Nachwirkung auf die Realität und Existenzialität der „Inexistenz“, in ihrer Prägung durch den Heiligen Geist, die sie zu einer nachösterlichen Wirklichkeit macht, und in der Wechselhaftigkeit der „Inexistenz“ Christi im Gläubigen sowie von dessen „Inexistenz“ in Christus (4). Zuletzt versuchen wir, einige Konsequenzen für die theologische Ethik aufzuzeigen (5).

2. HERKUNFT DES KONZEPTS

Die lateinische Sprache, insbesondere die scholastische Terminologie, kennt den substantivischen Ausdruck „*inexistentia*“ im Sinne eines Inneseins so gut wie nicht. Dabei können Verbformen mit einem Präfix abgeleitet werden, wie z.B. im Fall von „*inesse*“ als „sein *in* etwas“, „*adesse*“ als „da sein“.¹ Die Anwesenheit Gottes im Menschen wurde *in-habitatio dei* genannt, welche aber eher in einem mystischen Sinn begriffen wurde. Gott ist präsent unter den Menschen und in ihnen durch seine schöpferische Kraft gegenwärtig als derjenige, der die Schöpfung am Leben erhält. Ferner wird er geortet in einem Teil der Seele, insofern dieser ihm seinen Ursprung verdankt. Deswegen sah man seit alters her im Seelengrund, der *scintilla animae*, oder in der Seelenspitze, dem *apex mentis*, den Ort, an dem man Gott im eigenen Inneren begegnen kann. Hier wird die Einwohnung Gottes aber verstanden als Symbol und geistliche Metapher; denn biblisch wohnt Gott „im unzugänglichen Licht“ (1 Tim 6,16; Vgl. Ps 104,2). Bis in die neueste Zeit galt die Existenz, wobei es sich hierbei selbst um einen modernen Begriff handelt, als eine Erscheinung der Person nach außen, die weniger wichtig als das Sein, das Wesen oder die Subsistenz sei. Immer wieder zeigte sich das Bedürfnis, die Verbundenheit oder gar Verwandtschaft mit

¹ Wenn man nur einen Blick auf das *Corpus thomisticum* wirft, findet man *inexistere* oder *inexistens* im Sinne eines einfachen „*intus existere*“, d.h. als etwas, das vom logischen Standpunkt her gesehen „*intrinsecum*“ ist. Zum Beispiel ein Prinzip oder eine Ursache kann dem Gegenstand inne sein. Auch das Bild vom erkannten Objekt ist irgendwie enthalten in der Vernunft des Erkennenden (vgl. <http://www.corpusthomisticum.org/it/index.age> [23.10.2015]). Nach Mondin kommt der Terminus „*existentia*“ in den Werken des Aquinaten zwar vor, aber in einem Sinn des Gehörens eines Dinges zu der Welt der Objektivität, unterschieden von dem Gebiet der Ideen. Deshalb hat für Thomas Existenz keinen starken Sinn, den etwa *actus essendi* hat, sondern benennt nur eine faktische Wirklichkeit, die keine Stufen hat (vgl. MONDIN, Battista: *Dizionario enciclopedico del pensiero di San Tommaso d'Aquino*. Bologna: Edizioni Studio Domenicano 1991, 226f.). Von Gott oder dem Hl. Geist wird höchstens gesagt, sie seien (*inesse*) in der Seele, oder sie wohnten (*inhabitare*) in ihr, und zwar durch die Gnade. Der Unterschied der hier thematisierten „Inexistenz“ Christi zur scholastischen Konzeption besteht darin, dass in letzterer mittels der Gnade der Geist im Leib wohnt wie in einem Tempel, während Christus im Menschen wie in einem Leib existiert (vgl. DURRWELL, François-Xavier: *La risurrezione di Gesù. Mistero di salvezza*. Roma: Città nuova 1993, 169).

Gott von pantheistischen Tendenzen streng abzugrenzen. Ein Geschöpf kann nicht wesenhaft in Gott sein und Gott nicht im Geschöpf ohne eine klare Trennung, mag der Mensch auch Krönung der Schöpfung und deswegen *capax Dei* sein.

Auf der anderen Seite ist auch in der Bibel die Rede von „sein“ (*einai*) oder „bleiben“ (*menein*) in Gott oder spezifischer in Jesus, sowohl als Voraussetzung des Glaubens als auch als Ziel des Weges zum endgültigen Sein Gottes in allem (vgl. 1 Kor 15,28). Vor allem im Johannesevangelium findet sich diese Idee häufig.² Durch die Liebe und durch das Erfüllen der Gebote bleibt der Gläubige in Gott und Gott im Gläubigen, was bezeugt wird durch die Gabe des Heiligen Geistes. Ferner hat die Kommunion des himmlischen Brotes das Verbleiben in Christus zur Folge, weil Christus dadurch im Gläubigen lebt und ihn belebt. Nicht nur lebt Christus in den Gläubigen, sondern vielmehr gibt er ihnen Anteil am eigenen Leben. Das Ruhem in ihm ist kein bloßes Gefühl, es wirkt auch nach außen. Gemäss Paulus „wohnt Christus durch den Glauben in den Herzen der Christen“, und so macht Christus die Gläubigen zu einer „neuen Schöpfung“. Noch wichtiger ist aber der paulinische Grundgedanke vom „Sein in Christus“ (*en Christō*).³ Und gerade davon wurde auch Guardini erfasst. Vor allem seit dem Ende der Zwanzigerjahre des letzten Jahrhunderts schenkte er diesem paulinischen Grundgedanken große Aufmerksamkeit und behandelte das Thema in verschiedenen Kontexten.⁴

² Vgl. SCHOLTISSEK, Klaus: *In ihm sein und bleiben. Die Sprache der Immanenz in den johanischen Schriften*. Freiburg: Herder 2000; CEBULJ, Christian: *Ich bin es. Studien zur Identitätsbildung im Johannesevangelium*. Stuttgart: Katholisches Bibelwerk 2000.

³ Zu diesem Punkt kann man die folgende Bibliografie erwähnen: BÜCHSEL, Friedrich: „In Christus“ bei Paulus, in: ZNW 42 (1949), 141–158; NEUGEBAUER, Fritz: *Das paulinische „in Christo“*, in: NTS 4 (1958), 124–138; BOUTTIER, Michel: *En Christ. Étude d'exégèse et de théologie pauliniennes*. Paris: Presses universitaires de France 1962; VON BALTHASAR, Hans Urs: *Theodramatik*. Bd. II/2, Johannes Verlag: Einsiedeln 215–242; KLEHN, L.: *Die Verwendung von „en Christō“ bei Paulus. Erwägungen und Wandlungen in der paulinischer Theologie*, in: BN 74 (1994), 57–79; BARCLEY, William B.: „Christ in you.“ *A Study in Paul's Theology and Ethics*. Lanham: University Press of America 1999; DU TOIT, Andrie: „In Christ“, „in the Spirit“ and Related Prepositional Phrases. *Their Relevance for a Discussion on Pauline Mysticism*, in: Neotestamentica 34 (2000), 287–298.

⁴ Vgl. HEGGE, Bernhard: *Die christliche Existenz bei Romano Guardini. Ihre heilsge-schichtliche und ekklesiale Dimension*. Würzburg: Echter 2003, 92. Für andere bibliographische Hinweise, vgl. SCHILSON, Arno: *Perspektiven theologischer Erneuerung. Studien zum Werk Romano Guardinis*. Düsseldorf: Patmos 1986; DERS.: „Sein in Christus.“ *Dogmatische Überlegungen zur Grundstruktur christlicher Identität*, in: ZIEGLER, Josef Georg (Hg.): „In Christus.“ *Beiträge zum ökumenischen Gespräch*. St. Ottilien: EOS Verlag 1987, 45–98; DERS.: *La sequela di Cristo, centro dell'esistenza cristiana. La definizione dell'uomo secondo Romano Guardini*, in: Com(I) 132(1993), 43–57; DERS.: *Un'etica cristologica?*, in: MARCOLUNGO, F.L./ZUCAL, Silvano (Hgg.): *L'etica di Romano Guardini. Una sfida per il post-moderno*. Brescia: Morcelliana 2005, 185–200; SCHREIJÄCK, Thomas: *Bildung als Inexistenz. Elemente einer theologisch-anthropologischen Propädeutik zu einer religionspädagogischen Bildungstheorie im Denken Romano Guardinis*. Freiburg: Herder 1989; FISCHER, Dorothee: *Wort und Welt. Die Pneuma-Theologie Romano Guardinis als Beitrag zur Glaubensentdeckung und Glaubensbe-*

Im modernen Sprachgebrauch wird die Behandlung der „Inexistenz“ erschwert durch die negative Konnotation, die das Präfix „in-“ – ähnlich dem deutschen „un-“ oder griechischen *alpha privativum* – haben kann, wie es der Fall ist bei *Intoleranz* und *inaktiv*. Infolgedessen erscheint das Substantiv *inexistence* (engl., franz.), *inesistenza* (ital.) usw. in verschiedenen Sprachen mit lateinischem Hintergrund als Ausdruck von Nicht-Existenz, z.B. Gottes. Hier handelt es sich um die Übernahme eines lateinischen Negations-Präfixes, was aber die Anleihe der lokalen Präposition „in“ nicht ausschließt. Gerade in diesem Sinn sprechen Guardini und andere von der „*Inexistenz Christi im Glaubenden*“. Trotz der alltäglichen Bedeutung von „Nichtvorhandensein“ verwendet Guardini dieses Wort immer im Sinne von „Enthaltensein“.

In der Philosophie erhielt dieser Begriff einen intentionalen, deshalb logisch-gnoseologischen Inhalt, der auf F. Brentano (1838–1917) zurückreicht und auf den sich auch E. Husserl (1859–1938) bezieht. Nach Brentano wird der erkannte Gegenstand intentional im erkennenden Subjekt gegenwärtig in der Form einer mentalen Einwohnung.⁵ Es handelt sich also um eine rein „mentale Inexistenz“ im Sinne eines virtuellen Inneseins des Objekts im Subjekt durch das Bild dieses Objekts. In Brentanos Worten:

Jedes psychische Phänomen ist durch das charakterisiert, was die Scholastiker des Mittelalters die intentionale (auch wohl mentale) Inexistenz eines Gegenstandes genannt haben, und was wir, obwohl mit nicht ganz unzweideutigen Ausdrücken, die Beziehung auf einen Inhalt, die Richtung auf ein Objekt (worunter hier nicht eine Realität zu verstehen ist), oder die immanente Gegenständlichkeit nennen würden.⁶

Es gibt allerdings keinen Hinweis darauf, dass Guardini von Brentano beeinflusst worden sei. Schon der fundamentale Unterschied zwischen ihm

gleitung. Stuttgart: Kohlhammer 1993, 172–182; KREIML, Josef: „*Christus lebt in mir*.“ Ein zentrales Motiv in der theologischen Anthropologie Romano Guardinis, in: *LebZeug* 53 (1998), 181–190; BRÜSKE, Gunda: *Anruf der Freiheit. Anthropologie bei Romano Guardini*. Paderborn: Schöningh 1998; REBER, Joachim: *Die Welt des Christen. Philosophische Untersuchungen zum Welt-Konzept Romano Guardinis*. Paderborn: Schöningh 1999, 189–197; ZIMMERMANN, Markus: *Die Nachfolge Jesu Christi. Eine Studie zu Romano Guardini*. Paderborn: Schöningh 2004; PARK, Chan Ho: „*Wer sein Selbst verliert, wird es gewinnen*.“ *Romano Guardinis Verständnis der Person und seine Auseinandersetzung mit dem Buddhismus*. Freiburg: Karl Alber Verlag 2010, vor allem 162–169.

⁵ Vgl. DE LIBERA, Alain: *Archéologie du sujet*. 3 Bände. Paris: J. Vrin 2007–2014, hier Bd. 1 („*Naissance du Sujet*“), 133–154. Dem Autor zufolge greift dieses Konzept bis zur patristischen *enhyparxis* als einer Immanenz eines Subjekts in sich zurück. Das Sein von einem im Anderen hingegen hat seine Wurzeln in der Theorie der *perichōresis*, die eine reziproke Immanenz der trinitarischen Hypostasen bedeutet.

⁶ BRENTANO, Franz: *Psychologie vom empirischen Standpunkt*, 2 Bände. Leipzig: F. Meiner 1924, Bd. 1, 124f. Für weitere Forschungen hierzu vgl. CHRUDZIMSKI, Arkadiusz: *Die Theorie der Intentionalität Franz Brentanos*, in: *Grazer Philosophische Studien* 57 (1999), 45–66; SCHLICHT, Tobias: *Ein Stufenmodell der Intentionalität*, in: SPÄT, Patrick (Hg.): *Zur Zukunft der Philosophie des Geistes*. Paderborn: Mentis 2008, 59–91.

und dem Phänomenologen ist sehr groß: die „Inexistenz“ der Person Christi in der menschlichen Person ist weder nur logisch oder mental, noch mystisch oder ethisch. Sie ist ontisch und „pneumatisch-real“. Bevor Guardini fragt, ob und wie diese möglich ist – handelt es sich doch um ein Paradox und Geheimnis –, bemüht er sich vielmehr darum, diese Wirklichkeit zu akzeptieren und zu beschreiben. Die „Inexistenz“ ist für ihn nämlich nur zu verstehen, wenn man sie selbst aktiv erlebt. Trotz der häufigen Verwendung dieses Begriffs wurde diese Tatsache von der Forschung lange nicht wirklich beachtet. Vor allem im theologischen und moraltheologischen Bereich ist dieses Thema aber heute noch aktuell und so gut wie unerschöpft.⁷

3. VORKOMMEN UND SINN IN GUARDINIS WERKEN

Der Ausdruck „Inexistenz“ findet sich an fast vierzig Stellen. Das Interesse am paulinischen „in Christus sein“ zeigt sich in Hunderten von Aussagen.⁸ Die wichtigsten Texte, die das Problem des christlichen Ich als Sein in Christus behandeln, sind *Welt und Person* (145–160), *Das Wesen des Christentums*, (45ff.), *Das Christusbild* (95–104), *Existenz des Christen* (362–370). Hinzu kommen noch andere Texte in verschiedenen Kontexten – Liturgie, Freiheit, Bildung usw.⁹ Ferner würde man erwarten, dass Guardini sich dem Thema der „Inexistenz“ auch in seinem Spätwerk, etwa in den Vorlesungen zur Ethik, gewidmet hätte. Das war leider aber nicht der Fall.

Das Gesamtwerk betrachtend zeigt sich, dass der Gedanke der reziproken „Inexistenz“ Christi im Gläubigen und dessen „Inexistenz“ in Christus für Guardini die „Grundformel jeder christlichen Existenz“ war.¹⁰ Die Frage, ob dieser Gedanke Guardinis eigener Intuition entstammte oder von anderen übernommen wurde, ist nicht abschließend geklärt. Es kann vermutet werden, dass der Gedanke auf ein berühmtes, von A. Deissmann

⁷ Es ist interessant, dass, obwohl Schreijäck konstatiert hatte, der „Inexistenz“ sei bis dahin nicht genug Aufmerksamkeit geschenkt worden, Hegge hingegen behauptet, dass viele sie schon behandelt hätten (vgl. SCHREIJÄCK: *Bildung als Inexistenz*, 256 n. 1; HEGGE: *Die christliche Existenz bei Romano Guardini*, 214).

⁸ Entweder als „Inexistenz“, was häufiger ist, oder als „In-Existenz“ geschrieben oder einfach als „Innesein Christi im Menschen“ bzw. „Christus im Menschen“ ausgedrückt.

⁹ Vgl. GUARDINI, Romano: *Das Christusbild*, 206; *Liturgie und liturgische Bildung*, 131; *Freiheit, Gnade, Schicksal*, 74; *Wurzeln eines großen Lebenswerks*, Bd. III, 76f., 131; *Theologische Briefe an einen Freund*, 24; *Wille und Wahrheit*, 105; *Der Herr*, 546 (Die Werke Guardinis aus der originalen Grünewald-Schöningh-Reihe werden hier einfach mit dem Titel, d.h. ohne Autor, Ort und Jahr, zitiert). Auch in der unveröffentlichten anthropologischen Schrift „Der Mensch“, jetzt publiziert in den italienischsprachigen *Opera omnia*, erscheint dieser Begriff (vgl. GUARDINI, Romano: *L'uomo. Fondamenti di una antropologia cristiana* [= *Opera omnia* III/2]. Brescia: Morcelliana 2009, 321; 450).

¹⁰ Vgl. *Die Existenz des Christen*, 366; *Tugenden*, 182.

(1866–1937) 1892 publiziertes Buch zurückgeht, das Guardini kannte.¹¹ Obwohl es sich hier um einen protestantischen Autor handelt, könnte Guardini dessen Interpretation des paulinischen *en Christō* und Ausdrücke wie „der pneumatische Christus“ oder „die lebendige Sphäre“ übernommen haben. Die spätere Exegese hat Deissmann dafür kritisiert, dass er die häufige und typische Wendung des hl. Paulus zu stark im lokal-räumlichen Sinn ausgelegt hatte, d.h. als Zone der Wirkung Christi und der Bestimmtheit durch ihn. Der Ausdruck „Christus in euch“ oder „wir in Christus“ (bzw. im Herrn) ist bei Paulus nämlich nicht ganz eindeutig, und man darf die anderen Inhalte (instrumental, repräsentativ, historisch...) nicht ausschließen. Das Verhältnis zwischen dem Menschen und Christus ist vielfältig, biblisch ausgedrückt als „Geborgensein in Christus“, „Eingewurzeltsein in Christus“, „zusammengewachsen mit Christus“ oder „die gleiche Form haben“ mit Christus. Es gibt auch verschiedene Nuancen zwischen dem Sein „in Christus“, „im Herrn“ und „im Geist“ – indessen sind diese grundsätzlich eng miteinander verbunden.

Für Guardini ist Paulus der Prototyp der christlichen Persönlichkeit, ja der Ur-Theoretiker und „Prophet der christlichen Existenzialität“.¹² Der Unterschied von Paulus und den Synoptikern ist deshalb höchst wichtig, weil seine Erfahrung mit Christus, dem Auferstandenen, ihn unserer Situation ähnlich macht. Mit anderen Worten, während die Synoptiker überwiegend von der Nachfolge des historischen Jesus sprechen, unterstreicht Paulus (und mit ihm auch Johannes) das Sein *in* Christus, der nach seiner Auferstehung in eine „pneumatische Seinsweise“ eingegangen ist. Während seines irdischen Lebens war Christus mit, neben oder vor den Jüngern. Nach der Auferstehung ist er – dank des Heiligen Geistes – ihnen *innegeworden*, und dennoch nicht weniger wirklich. Guardini gibt zu, dass diese Kategorie für den Verstand eine große Herausforderung darstelle;¹³ denn normalerweise impliziere die Präsenz einer anderen Person im Selbst entweder eine Persönlichkeitsspaltung, eine Besessenheit oder nur eine Erinnerung an jemanden, den man „im Herzen trägt“. Die „Inexistenz“ Christi aber bedrohe nicht die Selbstständigkeit der menschlichen Person, sie ermögliche sogar die Entstehung einer Lebensmitte und infolgedessen den Besitz des wahren Selbst. Vor allem kommt es Guardini darauf an, deutlich zu machen, dass es sich nicht um etwas bloß Geistliches oder Mystisch-Sentimentales handelt. Die „Inexistenz“ sei keine bloße Metapher für das Innesein Christi und kein Ausdruck einer sublimen Christus-

¹¹ Vgl. *Unterscheidung des Christlichen*, I, 196. Es ist bekannt, dass Guardini ein Buch Deissmanns von seinem Freund J. Weiger 1913 bekommen hat (vgl. *Briefe an Josef Weiger 1908–1962*, 109 n. 251). Als das klassische Werk dieses Autors gilt DEISSMANN, Adolf: *Die neutestamentliche Formel „in Christo Jesu“*. Marburg: N.G. Elwert 1892.

¹² *Welt und Person*, 160.

¹³ Vgl. *Welt und Person*, 147.

mystik.¹⁴ Das „Sein in Christus“ bedeute auch kein statisches „sich in ihm Befinden“, sondern die *Teilnahme* an seiner Wirkung und, als dessen Folge, ein Leben aus ihm heraus. Christus werde nämlich zugleich zur Entelechie dieser neuen erlösten Existenz, die sowohl eine individuelle als auch eine gemeinschaftliche Seite habe.¹⁵ So verfügt diese Idee über ein breites Feld der Wirksamkeit, das für Guardini von der Theologie über die Anthropologie bis zur Ethik und Ekklesiologie reicht. Die Kirche sei der Garant dafür, dass Christus, dem man sich hingibt, wirklich und konkret sei. Seine „Inexistenz“ in den einzelnen Gläubigen verbinde den einen mit den anderen.

In welchen Phasen entwickelt sich der Prozess des Eingehens Christi in den gläubigen Menschen? Am Beispiel von Paulus sieht man, dass der Mensch am Anfang aus der Selbstbefangenheit befreit wird, indem Christus ihn erfasst, die Christusgestalt in ihn eingeht und er in die lebendige Sphäre Christi eintritt. Es folgt eine neue Lebensform, die vom „pneumatischen Christus“ geprägt wird, und die Entdeckung des wahren Ich, das nicht mehr nur rein menschlich und vergänglich, nun aber zum ersten Mal ganz menschlich ist. In anderen Worten ist Paulus er selbst geblieben, aber gleichzeitig verändert worden, und „ebendadurch“ ist er wirklich er selbst geworden. Das Paradox besteht zwischen diesen beiden Aspekten: die menschliche Subjektivität wird nicht angetastet und gerade durch die „Inexistenz“ gelangt der Mensch zum Selbst, das von Gott gedacht war, denn durch die Annahme Christi als Inhalt des eigenen Lebens wird die Menschlichkeit gereinigt und gestärkt. Der Mensch muss von seiner Selbstbezogenheit absehen, die Mitte seines Lebens in die Existenz Christi verlegen und aus ihr heraus sein eigenes Leben führen. Andernfalls würde sein selbstbezogenes Ich schrumpfen und zunichte werden. Nach Guardini lebt der Mensch nämlich wirklich nur als Subjekt, das Prinzip seiner selbst ist; dieses ruht aber nicht in sich selbst, sondern es existiert in der Orientierung „auf etwas hin“. Das gilt umso mehr in der Beziehung zu Christus. Das Ereignis der „Inexistenz“ geht von der freien Initiative Gottes aus; denn es ist bestimmt durch die geschenkte Gnade und durch den Glauben, den die Person Christi allein bewirkt (aber nicht erzwingt). Die Gegenwart Christi bedeutet, dass Christus „die christliche Innerlichkeit“ erschafft, indem er in sie eintritt. Sie ist also vorerst nicht vorhanden, um anschlies-

¹⁴ Vgl. *Christlicher Realismus*, in: *Unterscheidung des Christlichen*, Bd. II, 105; HEGGE: *Die christliche Existenz bei Romano Guardini*, 215; SCHILSON: *Perspektiven theologischer Erneuerung*, 161; SCHREIßACK: *Bildung als Inexistenz*, 173.

¹⁵ Vgl. *Das Wesen des Christentums*, 50. Die Gestalt des pneumatischen Christi „durchwaltet“ auch seinen Leib – die Kirche (vgl. *Der Herr*, 563), in der er fast als ihr Blut strömt (vgl. GUARDINI, Romano: *Das Bild von Jesus dem Christus im Neuen Testament*. Werkbund-Verlag: Würzburg ³1953, 52).

send erfüllt zu werden.¹⁶ Die christliche Existenz, die nicht nur einen Teil der menschlichen Existenz ausmacht, entfaltet sich anschliessend immer und überall „in Christus“ und im Verhältnis zu ihm. Das tut sie aber nicht in dem Sinn, dass sie unabhängig von ihm etwas für ihn leistet – sonst würde der Glaube wieder zu einem Werk –, sondern so, dass der Mensch Christus erlaubt, sich in seine Existenz zu „übersetzen“. Guardinis Christus will nämlich im Gläubigen weiter leben, atmen, beten usw. und sich vor allem ausdrücken.¹⁷ Die Wesensgestalt Christi ist darüber hinaus „normativ“¹⁸ und hat Auswirkungen auf das ganze Leben des Christen.

Ein anderer Widerspruch besteht darin, dass der Mensch vom Wesen her zugleich in der Transzendenz seiner selbst auf Christus hin ausgerichtet ist, gleichzeitig aber sich gegen die „Inexistenz“ Christi wehrt und sie ablehnt. Im menschlichen Subjekt werden zwei Willen – der zum Leben und der zum Untergang¹⁹ – gemischt. Der Mensch fürchtet immer die Gefährdung von außen, obwohl er weiß, dass er, in sich selbst eingeschlossen, verdorren würde. Ein wichtiger Beitrag Guardinis besteht darin, dass er die Nicht-Andersheit Gottes (und Christi) immer wieder unterstreicht.²⁰ Christus, der dem Menschen begegnet, ist zwar ein völlig Anderer, aber nicht der absolut Andere. Erst dadurch wird die Koexistenz von zwei personalen Subjekten möglich. Ebenso bedeutet die Tatsache, dass die Selbstständigkeit oder die Selbstgehörigkeit, die konstitutiv für die Person sind, bewahrt bleiben, keine Autonomie in dem Sinn, dass die Person nur durch oder von sich existiere. Wollte der Mensch sein Selbst in Besitz nehmen, würde er es letzten Endes verlieren. In der Idee der „Inexistenz“ wird zugleich ein wichtiger Aspekt der guardinischen Anthropologie sichtbar: die Person kann zwar nicht vom anderen besessen, aber bewohnt werden.

Christi „Inexistenz“ im Menschen und dessen „Inexistenz“ in Christus vollbringt, was im Menschen am menschlichsten ist, d.h. sein relationales

¹⁶ Vgl. *Welt und Person*, 56, 156. Das Eingehen von Christus, d.h. das Einbezogensein in sein Ereignis, bedeutet einen realen neuen Anfang.

¹⁷ Vgl. *Der Herr*, 556; *Besinnung vor der Feier der heiligen Messe*, 164; GUARDINI, Romano: *Das Bild von Jesus dem Christus im Neuen Testament*. Würzburg: Herder ³1953, 50–51.

¹⁸ Gedanken über das Verhältnis von Christentum und Kultur, in: *Unterscheidung des Christlichen*, Bd. I, 200.

¹⁹ Vgl. *Unterscheidung des Christlichen*, Bd. II, 20f.; *Ethik*, 1215. Paradoxiere Weise ist die Tendenz zur Abneigung gegenüber der eigenen Realisierung bestimmt von einem einfacheren Sich-Durchsetzen der in-existenten Christusgestalt (vgl. PAULY, Stephan: *Subjekt und Selbstwerdung. Das Subjektdenken Romano Guardinis, seine Rückbezüge auf Søren Kierkegaard und seine Einlösbarkeit in der Postmoderne*. Stuttgart: Kohlhammer 2000, 268–270).

²⁰ Vgl. *Der Herr*, 554; *Freiheit, Gnade, Schicksal*, 83; *Welt und Person*, 40; *Die Existenz des Christen*, 75; *Gläubiges Dasein*, 76; *Ethik*, 111. Auch in diesem Fall oder vor allem in ihm, bedarf es einer Distinktion, aber nicht einer Trennung zwischen den beiden Entitäten. Gott ist nämlich kein absolut anderer in dem Sinn, dass er keiner Beziehung zum Menschen und zur Welt fähig wäre. Das gilt auch für Christus.

Personsein.²¹ Das geschieht aber nicht so, dass sich Christi „Inexistenz“ im Menschen und dessen „Inexistenz“ in Christus dem in sich schon vollkommenen Selbst anschliesse als eine nicht notwendige Alternative. Die reziproke „Inexistenz“ durchdringt den ganzen Menschen. Damit stellt sich die Frage, wie sich das Wesen und die Charakteristika der „Inexistenz“ im Sinne Guardinis näher analysieren lassen.

4. WESEN UND CHARAKTERISTIKA DER „INEXISTENZ“

4.1 *Realität und Zugänglichkeit*

Auch wenn es schon angedeutet wurde, lohnt es sich dennoch, einmal mehr zu betonen, dass die guardinische „Inexistenz“ eine ontologische Tatsache und kein bloß logisches Verhältnis ist. Als etwas Lebendiges ist auch diese Wirklichkeit durchaus paradox und nicht einfach zu erklären. In seiner schöpferischen Kraft durchdringt Christus die Fundamente des Seins. Es handelt sich deshalb nicht um eine moralische Einheit mit ihm, wie es der Fall wäre bei einer geliebten Person, die wir im Herzen tragen und derer wir gedenken, oder um eine äußerlich bleibende Zugehörigkeit. Dies unterscheidet Jesus von anderen Religionsstiftern, die nicht mehr in ihren Nachfolgern real gegenwärtig sind.²² Das führt uns zu einer Schwierigkeit: wie macht diese Gleichzeitigkeit mit Christus ihn immer wieder hier und jetzt anwesend? Wiederholt sich sein Leben, verdoppelt sich das Geheimnis seines Kreuzes? Nach Guardini sind es vielmehr wir, die immer wieder zurück in das einmalige Ereignis des Todes und der Auferstehung Christi hineingeführt werden.²³ Durch die Kirche und ihre Liturgie haben die Gläubigen nämlich Zugang zu diesem Geschehen, das in der Auferstehung „verewigt“ worden ist. Die „Inexistenz“ Christi ist ontisch-real, mag sie gespürt werden oder nicht, sie ist also intensiver als seine einfache Immanenz *qua* Fundament der Schöpfung.

Außerdem handelt es sich um eine Erfahrung, die für alle da ist. Die „Inexistenz“ ist kein Privilegium der Vollkommenen, für einige wenige Begnadete, sondern die Grund-Tatsache allen christlichen Lebens, die prinzipiell für jeden zugänglich ist. Oder umgekehrt: jede christliche Erfahrung muss irgendwie in die der „Inexistenz“ münden.²⁴ Guardini gibt keine Anweisungen, noch führt er religiöse Praktiken an, wie man zu einer solchen Einung mit Gott oder zum Einwohnen Gottes gelangen könnte – Mittel, die den Zweck erzwingen würden, sind grundsätzlich ausgeschlossen, weil diese Tatsachen vor allem auf der freien „Begegnung“ vonseiten Gottes beruhen. Guardini ist ein Phänomenologe, der die Realität, wie sie erscheint,

²¹ Vgl. SCHREIJÄCK: *Bildung als Inexistenz*, 166, 172.

²² Vgl. *Welt und Person*, 148.

²³ Vgl. *Liturgie und liturgische Bildung*, 127.

²⁴ Vgl. *Die Existenz des Christen*, 366.

zuerst zu beschreiben versucht. Freilich soll damit nicht gesagt werden, dass dem Menschen keine Möglichkeiten gegeben sind, um dieses intime Verhältnis mit Christus zu pflegen und zu vertiefen, das an erster Stelle (aber nicht ausschließlich) durch die Sakramente geschieht.

4.2 Existenzialität

Es wäre unmöglich, in einer Definition zusammenzufassen, was mit Christi „Inexistenz“ im Menschen und dessen „Inexistenz“ in Christus gemeint ist, so als handle es sich um einen Zustand. Man kann sie nur beobachten und beschreiben. Dabei ergibt sich, dass ein nicht unwichtiger Aspekt dieses Begriffs darin besteht, dass dieser etwas Aktives und Werdendes und deshalb Lebendiges kennzeichnet. Guardini, für den im Unterschied zu Heidegger „Existenz“ und „Dasein“ synonym zu verstehen sind,²⁵ wollte sicherlich nicht sagen, dass die Substanz nur im Werden bestehe, wie dies oft von existenzialistischen Strömungen vertreten wird. Vielmehr geht es um Christi Leben und Wirken im Menschen und – auf der Seite des Menschen – um einen Lebensvollzug im Ganzen. Wie bereits gesagt ist diese Dimension des christlichen Subjekts keine bloße Ergänzung des natürlichen. Schon bei der Definition der Person hatte Guardini den Ausdruck „subsistentia“ gegenüber dem der „substantia“ bevorzugt.²⁶ „Inexistenz“ ist ein Vorgang, der zwar innerlich, aber nach außen hin orientiert ist im Sinn des Wortes *ek-sistere*. Christus geht von sich hinaus und gibt sich dem Menschen, und ebenso entfaltet sich der Mensch in Christus exzentrisch, wie man mit H. Plessners Terminologie sagen würde. Die Existenzialität überschreitet also das bloße Dasein (im Sinn von „es gibt“) oder Innesein. Deshalb hat sie auch praktische Auswirkungen. Existenz ist ein *actus existendi*, der bewusst vollzogen werden muss. Guardini formuliert das so:

Existieren meint [...] eine besondere Weise, wie ein Seiendes ist, welche Weise wir nur beim Menschen antreffen. Es bedeutet, daß er im Zusammenhang der Natur – jener der Dinge wie der eigenen – steht, zugleich aber fähig ist, aus diesem Zusammenhang herauszutreten und zu ihm Abstand zu gewinnen.²⁷

Es geht um eine Fähigkeit zum selbstständigen Sein, das aktiv vollzogen wird, aber nicht ohne Zusammenhang ist mit Gott. Denn „Existieren bedeutet nicht, fertig hingestellt zu sein, sondern immerfort vom Schöpfer im Sein erhalten, mit Sinn und mit Kraft durchströmt zu werden“²⁸ oder,

²⁵ Vgl. HEGGE: *Die christliche Existenz bei Romano Guardini*, 99.

²⁶ Vgl. PARK: *Wer sein Selbst verliert, wird es gewinnen*, 127–128; PAULY: *Subjekt und Selbstwerdung*, 208.

²⁷ *Die Existenz des Christen*, 7.

²⁸ *Anfang. Eine Auslegung der ersten fünf Kapitel von Augustins Bekenntnissen*, in: *Wurzeln eines großen Lebenswerks*, Bd. III, 281.

mit anderen Worten, das Ich-Du-Verhältnis, durch den Anruf durch Gott entstanden, zu verwirklichen.²⁹ Die Person ist für Guardini weder ein Gegenstand noch ein Zustand. Sie ist die *Existenzweise* des Menschen, in der er nicht einfach in sich gründet, sondern auf etwas hin orientiert ist.³⁰

Hier lässt sich der Einfluss der Existenzphilosophie auf Guardini erkennen, obwohl er sich von Heidegger klar distanziert. Zur Existenz im vollen Sinne ist nur eine Person fähig.³¹ Alle anderen Dinge können nur einfach sein. Die Existenz ist geschichtlich und durch die Weltlichkeit bestimmt. Die Frage ist nun, ob Gott existiert oder *simpliciter* ist als die Fülle und Aktualität des Seins.³² Sicher ist das Sein Gottes keine sterile Ruhe, kein In-sich-befinden, sondern immerwährendes Leben in sich selbst, das trotzdem keine Eingeschlossenheit in sich bedeutet. Gott und die Seienden sind, aber nicht im selben Sinn. Christi Existenz im Menschen und dessen Existenz in Christus sind auch deshalb wichtig, weil sie die grundlegende Fähigkeit klären, die für die Konstitution des Selbst unentbehrlich ist, nämlich seine Dialogfähigkeit. Unabhängig davon, ob diese sich im Verhältnis mit Christus in ihrer Fülle aktualisiert oder entsteht, lässt sich sagen, dass das Selbst kein selbstgenügsamer Block ist.³³ Es hat zwar Grenzen, aber mit Fenstern. Es muss aus sich herausgehen, um atmen zu können. Existenz-Sein bedeutet auch, ein Pol zu sein, der in der lebendigen Spannung zu einem anderen steht oder zu stehen versucht.

Es ist höchst interessant, dass Guardini von „inexistieren“ noch in zwei weiteren Zusammenhängen spricht. Zum einen „inexistieren“ die Personen der Dreifaltigkeit ineinander.³⁴ Zum anderen besteht das Wesen von „Gegensätzen“ darin, dass der eine in den anderen „inexistiert“.³⁵ In beiden Fällen handelt es sich um selbstständige Wesen, die sich aber durchdringen und immer mit dem eigenen Wesen auf das andere hinweisen. Man könnte also fragen, ob es zwischen Christus und dem Gläubigen, der in

²⁹ Vgl. *Ethik*, 1133.

³⁰ Vgl. *Unterscheidung des Christlichen*, Bd. II, 14f.

³¹ Vgl. *Existenz des Christen*, 384. Auch Heidegger hat die Existenz als „Seinsart des Menschen“ definiert. Indem Existenz wesentlich ein „Bewusstsein seiner“ und eine „Verfügbarkeit über sich“ ist (HEGGE: *Die christliche Existenz bei Romano Guardini*, 98), koinzidieren die Charakteristika der Person mit denen der Existenz, wie z.B. die Entscheidungs- oder Handlungsfähigkeit.

³² Es handelt sich um die Unterscheidung KIERKEGAARDS in der *Abschließenden unwissenschaftlichen Nachschrift zu den Philosophischen Brocken*, II, 2.3. § 2, wo der Mensch als „Zwischenwesen“ präsentiert wird („Gott denkt nicht, er erschafft; Gott existiert nicht, er ist ewig. Der Mensch denkt und existiert, und Existenz scheidet Denken und Sein, hält sie in Sukzession auseinander“).

³³ Vgl. *Welt und Person*, 10, 130. „Echte Grenze ist wie eine Haut: sie atmet“ (ebd., 83). Es ist kein Monolith, das in sich geschlossen ruht (vgl. *Möglichkeiten und Grenzen der Gemeinschaft*, in: *Unterscheidung des Christlichen*, Bd. I, 77; *Die Bekehrung des Aurelius Augustinus*, 40, 44).

³⁴ Vgl. *Wurzeln eines großen Lebenswerks*, Bd. III, 82.

³⁵ Vgl. *Der Gegensatz*, 136.

ihm existiert, auch ein solches Verhältnis der Polarität gibt. In seiner Ab-solutheit hat Gott kein Gegenstück. Ist aber nicht der Mensch gewordene Gott ein „Gegensatz“ des Menschen, so wie Mensch und Welt zwei Brennpunkte der Ellipse sind? Als Gott-mit-uns und Gott-für-die-Menschen ist Christus sicherlich imstande, wirklich zu existieren und so sein ewiges ab-solutes Selbst-Sein irgendwie zu begrenzen.

4.3 Ein nachösterliches Ereignis, vom Heiligen Geist geprägt

Die christliche Existenz greift zurück auf das Geheimnis von Ostern; denn der in ihr zum Inhalt und zur Entelechie gewordene Christus ist ein nach-österlicher und verkörperter Christus. Es ist zwar derselbe Christus, der *mit*, *neben* oder *vor* den Jüngern gelebt hatte, aber nach seiner Auferstehung ist er „vergeistlicht“ worden, so dass man sagen kann, er sei Geist (vgl. 2 Kor 3,17). Der vorösterliche Jesus als solcher könnte nicht einer Person einwohnen, das ist nur dem „pneumatischen Christus“ möglich. Diesen Christus hat Paulus gekannt und alle Christen nach ihm. Durch die Begegnung mit diesem Christus wird der Mensch selbst zu einem „geistlichen Menschen“, was zweifellos sowohl die Seele als auch den Leib umfasst. Das österliche Ereignis, in dem die Sakramente ihren Ursprung haben und von woher sie ihre Kraft beziehen, ist also entscheidend für die immer gegenwärtige „In-existenz“ Christi im Menschen und dessen „Inexistenz“ in Christus. Ohne die Auferstehung wäre Christus eine Gestalt der Vergangenheit geblieben, wirklich verständlich nur für diejenigen, die ihn selbst miterlebt haben. Allein der auferstandene Christus, real verbunden mit seiner historischen Gestalt, ist imstande, in die Menschen jeder Zeit und jedes Ortes als Wesensgestalt einzugehen. Auf der anderen Seite bedeutet dies, dass Menschen, in die die Wesensgestalt Christi eingegangen ist, fortan von dieser Gestalt geprägt und in sie umgewandelt werden, so dass sie einmal selbst die Auferstehung erfahren können. Die „Inexistenz“ ist eine Vorwegnahme des ewigen Lebens mit und in Gott, der immer mehr „alles in allen werden“ will (vgl. 1 Kor 15,28; Kol 3,11). Sie muss sich auf alle Gebiete der Existenz ausdehnen: auf das Leben, Handeln, Leiden, Sterben, Auferstehen und Herrschen mit Christus.

Genauer gesagt hat diese Wirklichkeit etwas mit dem Pfingstereignis zu tun. Die „Inexistenz“ ist durchaus eine „pneumatische Kategorie“.³⁶ Schon auf der natürlichen Ebene bedeutet Geist Innerlichkeit. Es ist gerade der Heilige Geist, der das Innesein Christi im Menschen bewirkt. Dieser Geist hat nach der Schrift an der Auferweckung Christi von den Toten mitgewirkt. Schließlich lässt sich nur schwer sagen, was Christus bei seiner

³⁶ Vgl. Gedanken über das Verhältnis von Christentum und Kultur, in: *Unterscheidung des Christlichen*, Bd. I, 196; *Predigten zum Kirchenjahr*, 164f. Selbst die Tatsachen von „in“ und „durch“ (Christus) sind durchaus pneumatische Kategorien (vgl. *Das Wesen des Christentums*, 47).

„Inexistenz“ im Menschen selbst bewirkt und was Werk des Heiligen Geistes ist. So muss es auch sein; denn die Kooperation beider ist so eng, dass das Werk des einen immer das Werk des anderen mit einbezieht. Die Gnade ist die grundsätzliche Kategorie der christlichen Existenz und stellt nichts anderes dar als „die Präsenz des Heiligen Geistes in der Seele“.³⁷ Der Heilige Geist öffnet und erweitert den menschlichen Geist, damit Christus in ihn eintreten kann – nicht nachher, sondern gleichzeitig. Hier handelt es sich nicht um eine außerordentliche Erfahrung im Sinne emotionaler Entrückung. Guardini war kein Mystiker im strengen Sinn. Die „Inexistenz“ ist für ihn ontisch-real, keine bloße Metapher. Sie ist kein weltlicher Vorgang, der vom Menschen erzwungen werden könnte, sondern etwas Geistliches. Die christliche Existenz als Frucht der Erlösung, so sagt Guardini oft, ist ein Geschehen „vom Rang der Schöpfung“,³⁸ also ein echter Neubeginn, bei dem der *Creator Spiritus* tätig ist. Diese Wirklichkeit ist jedem Menschen zugänglich, schließt aber nicht die Kirche aus, die den pneumatischen Leib Christi bildet. Es ist also der Heilige Geist, der das Innesein Christi im Menschen wirkt.³⁹

4.4 Wechselhaftigkeit

Mehrmals wurde von „Christi Inexistenz im Menschen und dessen Inexistenz in Christus“ gesprochen. Die eine „Inexistenz“ ruft die andere hervor, keine Seite darf von der anderen getrennt werden. Guardini selbst schickt dem Substantiv „Inexistenz“ öfter das Attribut „Wechsel-“ voraus.⁴⁰ Damit wird unterstrichen, dass der Mensch dabei nicht nur passiv ist. Er selbst muss in Christus sein und sich bemühen, in ihm zu bleiben. Eine von Guardini häufig zitierte Schriftstelle ist Gal 2,20b, wo auf etwas Ähnliches hingewiesen wird: Ich lebe mein Leben in der ersten Person, aber ich lebe nur, indem Christus in mir lebt, ohne dass er mein Leben anstelle meiner selbst leben würde.⁴¹ Die Teilhabe an Christus ist so radikal, dass man im Prinzip auch von einem Umtausch sprechen könnte. Die Wechselhaftigkeit und ihre Folge, die Nicht-Unterscheidbarkeit vom „Ich in Christus“ und „Christus im Ich“, ist mit dem Konzept des „Grunds“ der Mystiker vergleichbar. Der Seelengrund gehört einmal Gott und einmal dem Men-

³⁷ Diese Denkweise ist bezogen auf die Terminologie des Aquinaten (vgl. Thomas von AQUIN: *Summa Theologiae*, I^a-II^a, q. 106 a. 1 co.).

³⁸ Vgl. *Das Wesen des Christentums*, 42; *Der Herr*, 369, *Die Existenz des Christen*, 245.

³⁹ Vgl. *Unterscheidung des Christlichen*, Bd. I, 194.

⁴⁰ Vgl. *Das Wesen des Christentums*, 49; 59; *Dantes Göttliche Komödie*, 203; *Die Existenz des Christen*, 366; *Wurzeln eines großen Lebenswerks*, Bd. III, 34.

⁴¹ Hier wäre das theologische Gebet Guardinis zu erwähnen: „Domine Jesu Christe, qui unus es et unicus, via et veritas et vita, quem invenire tota est salus, inveniam te, D[omi]ne! Revela oculos meos, ut videant te; converte et inflamma voluntatem meam ut amem te. Vivam tecum et secundum te et tibi; ut non ego vivam, sed tu D[omi]ne in me. Amen“ (*Briefe an Josef Weiger*, 36, Hervorhebung von JR).

schen; wie auch das Auge, mit dem ich Gott schaue, dasselbe ist, mit dem ich zugleich von Gott geschaut werde (M. Eckhart). Die zwei Richtungen desselben Vorgehens besagen, dass Gott zu finden, zu begreifen, zu erfassen nichts anderes bedeutet, als von ihm erkannt, erfasst, gesehen zu werden.⁴²

Es wäre problematisch, festlegen zu wollen, ob das „Sein in Christus“ die Bedingung für das Sein von „Christus in uns“ oder ob umgekehrt „Christus in uns“ die Ursache dafür ist, dass wir „in ihm“ sind und leben. Man könnte das mit den zwei Seiten von derselben Medaille vergleichen: es lässt sich nicht entscheiden, welche die ursprünglichere ist. Dennoch kann präzisiert werden, dass „Christus in uns“ mehr eine religiös-ontische Tatsache darstellt, während das Sein „in Christus“ einen eher ethisch-praktischen Charakter hat.⁴³ Der Ausdruck „im Geist“ enthält beide Aspekte und ist mit beiden so gut wie austauschbar. Dem entspricht auch, dass Guardini in diesem Zusammenhang oft von Christus und dem Geist als austauschbare Wirklichkeiten spricht.

Abschließend ist einmal mehr zu unterstreichen, dass des Menschen Ich in Christus sein kann, weil Christus in ihm wohnt und es so gestaltet, wie Gott es haben will. Das personale Verhältnis vom Ich–Du bleibt nämlich auch im Feuer der göttlichen Liebe bewahrt.

5. IMPLIKATIONEN FÜR THEOLOGIE UND ETHIK

5.1 *Selbstwerdung in Christus*

Das Innesein Christi ist von großer Bedeutung für das Entdecken und für die Bildung des menschlichen Selbst. Dieses wurde in der Theologie lange Zeit nicht thematisiert. Jedoch ist die personale Identität derzeit eines der wichtigsten Themen der philosophischen Diskussion. In der Tat ist ihre Entdeckung und Verwirklichung auch eine der wichtigsten Aufgaben des religiösen Lebens⁴⁴.

Nach S. Kierkegaard, von dem Guardini stark beeinflusst war, ist das Selbst eine Beziehung, die im eigenen Geistsein wurzelt und sich grundsätzlich vor Gott entfaltet.⁴⁵ Auch für Guardini bedeutet das Sein in Chris-

⁴² Vgl. „Lebendiger Geist“, in: *Unterscheidung des Christlichen*, Bd. I, 145.

⁴³ Vgl. PARK: *Wer sein Selbst verliert, wird es gewinnen*, 166.

⁴⁴ Vgl. CEBULJ, Christian/FLURY, Johannes (Hgg.): *Heimat auf Zeit. Identität als Grundlage ethisch-religiöser Bildung*. Zürich: Theologischer Verlag 2012; Associazione teologica italiana, L. CASULA/G. ANCONA (Hgg.): *L'identità e i suoi luoghi. L'esperienza cristiana nel farsi dell'umano*. Milano: Glossa 2008.

⁴⁵ Vgl. KIERKEGAARD, Søren: *Die Krankheit zum Tode* (= GTB 422). Gütersloher Verlags-haus Mohn: Gütersloh 1995, 25 („Das Selbst ist die bewußte Synthesis von Endlichkeit und Unendlichkeit, die sich zu sich selbst verhält, deren Aufgabe es ist sie selbst zu werden, etwas das sich nur vollbringen läßt durch das Verhältnis zu Gott...“). Bei Störungen dieser Beziehung entsteht eine zweifache Verzweiflung, die den Menschen dazu führt, einerseits

tus die Fülle des Person-Seins. Christus zeigt nicht nur den Weg zur Vollendung, sondern ist diese selbst. Zur Vollendung gelangt der Mensch nur durch die direkte Partizipation an Christus. Guardini spricht hier ganz im biblischen Sinne: wer sein Selbst um Christi willen verliert, entdeckt sein eigentliches Selbst. Oder anders ausgedrückt, im Weggehen von sich selbst auf den anderen hin erwacht das eigene Selbst. Die Voraussetzung für die Tugend der „Selbstlosigkeit“ ist der Besitz eines Selbst, das man preiszugeben fähig ist.⁴⁶ Man ist nur dann wirklich völlig bei sich selbst, wenn man auf das Selbst verzichten kann, statt an ihm zu hängen (vgl. Mt 10,39; 16,25).

Ein ähnliches Paradox, das ein Zeichen der Lebendigkeit ist, betrifft die Freiheit. Guardini weigert sich, über „Autonomie“ zu sprechen. Für ihn handelt es sich dabei um einen Ausdruck, der die neuzeitliche Trennung von Gott und die Verabsolutierung des Menschen kennzeichnet. Durch Christi „Inexistenz“ im Menschen und dessen „Inexistenz“ in Christus wird das Selbst, seine Freiheit und Verantwortung, nicht ausgelöscht. Im Gegenteil, das Selbst wird dadurch zum ersten Mal zu dem, was es sein soll, und befähigt, dementsprechend zu handeln. So hat es Paulus erlebt: Dadurch, dass Christus im Menschen wohnt, wurde er wirklich ganz er selbst und frei; aber eben nicht nur auf sich selbst und nicht bloß auf seine Natürlichkeit begrenzt. Eine derartige Eingrenzung würde nichts anderes als den Tod bedeuten. Mit anderen Worten, Christi „Inexistenz“ im Menschen und dessen „Inexistenz“ in Christus befähigt den Menschen dazu, ganz bei sich selbst zu sein und zugleich von Gott als dem ganz Anderen nicht getrennt sein zu müssen. Gottes Innesein, das mehr ist als nur ein zeitweiliges Verweilen eines Gastes, hat zur Folge, dass die menschliche Identität selbst intensiviert wird.

5.2 Handeln in und mit Christus

Weniger Aufmerksamkeit hat Guardini dem Handeln gewidmet, das der Existenz in Christus entspricht. Aber wir können mit Recht deduzieren, dass aus dieser ein adäquates „Handeln in Christus“ hervorgehen muss.⁴⁷ Paulus verdeutlicht das mit dem Ausdruck „leben – wandern“ (im Geist), in dem der ethische Imperativ immer eng mit dem Heilsindikativ verbunden ist (vgl. Gal 5,25). Die Existenz in Christus ist nicht neutral, sondern verdankt sich dem, was Christus für uns getan hat, und setzt deshalb eine Stellungnahme voraus. Die Gebiete des Handelns und des Existierens sind in einen Menschen untrennbar, denn immer – oder zumindest im rechten

nicht er selbst sein zu wollen und andererseits um jeden Preis er selbst sein zu wollen, und die in guardinischen Terminen sogar zu einer Schwermut führen kann.

⁴⁶ Vgl. *Welt und Person*, 130; *Ethik*, 251.

⁴⁷ Wie von Balthasar hervorhebt, mündet das Sein *en Christō* notwendigerweise in eine Beziehung des Handelns *syn Christō* (vgl. VON BALTHASAR: *Theodramatik*, Bd. II/2, 227).

Tun – handelt der ganze Mensch. Deshalb sollte auch Gutheit die Eigenschaft der ganzen Person sein und nicht nur Richtigkeit einzelner Akte. Zwar entspringt der Imperativ dem Indikativ nicht auf mechanische Weise als dessen Schlussfolgerung; auch ist er dem Indikativ nicht untergeordnet. Trotzdem gilt, dass die Gesetze des Tuns jenen des Seins entsprechen.⁴⁸ Die christliche Handlung soll eine „Übersetzung“ der eigenen Seinsweise sein. Die Tat ist dann analog eine Übersetzung der Identität des Subjekts. So will auch Gott sich in der menschlichen Existenz ausdrücken und zum lebendigen Inhalt des menschlichen Lebens werden.⁴⁹

Außer der Formel „*en Christō*“ finden wir bei Paulus Ausdrücke, die die Präposition oder das Präfix „mit“ (*syn*) enthalten.⁵⁰ Es ist bekannt, dass diese *Syn*-Verben nicht immer den expliziten Sinn eines Tuns mit Christus haben. Oft verstärken sie nämlich nur den ursprünglichen Sinn. Dennoch finden sich viele Belege für die paulinische Vorstellung des Angeknüpft-Seins an Christus in den wichtigsten Momenten des Erlösungsprozesses wie dem Leiden, Sterben, Auferstehen und Herrschen. Der Glaube als Gehorsam zu Christus schließt keineswegs das Zusammenwirken mit ihm aus. Im Unterschied zur „Inexistenz“, die reziprok ist, sind Sein und Handeln mit Christus, die sich aus ihr begründen, unilateral. Etwas wie „Christus mit uns“ gibt es in der biblischen Sprache nicht.⁵¹ Wir sind es, die eingliedert sind in Christus und nicht umgekehrt. Das hingegen, was mit uns ist und wirkt, ist die Gnade Christi, die uns diese Synergie ermöglicht.

Dafür erweist sich Guardinis Begriff des „Mitvollzugs“ als aufschlussreich.⁵² Die christliche Weltanschauung ist Teilnahme an der Sichtweise Christi. Obwohl der Urheber des Glaubens immer Gott ist, bedeutet diese Tatsache nicht, dass der Mensch nur eine passive Teilhabe am Wirken Gottes hätte, etwa als sein Instrument. Vielmehr fordert der Glaube eine aktive Anteilnahme am Leben Christi. Wenn jemand mit Christus vereint

⁴⁸ Vgl. *Die Lehre des Hl. Bonaventura von der Erlösung*, 20; *Unterscheidung des Christlichen*, Bd. I, 112.

⁴⁹ Vgl. *Der Rosenkranz Unserer Lieben Frau*, 41; vgl. HEGGE: *Die christliche Existenz bei Romano Guardini*, 224. Nach Guardini hat Gott sich in Jesus ins Menschliche übersetzt; der Mensch ist ein Wesen, das fähig ist, Gott auszudrücken; die Seele übersetzt sich im Leib, das Sein in der Tat, und deshalb soll sich die christliche Nachfolge Christus im eigenen Dasein übersetzen (vgl. *Der Herr*, 558).

⁵⁰ MCGRATH, Brendan: „Syn“ Words in Saint Paul, in: CBQ 14 (1952), 219–226; WEDDERBURN, Alexander J.M.: *Some Observations on Paul's Use of the Phrases „in Christ“ and „with Christ“*, in: JSNT 25 (1985), 83–97. Verschiedenen Forschern zufolge hat die Präposition *syn* im Vergleich zu der Präposition *en* einen eher eschatologischen (obwohl hier und jetzt vorweggenommenen) Charakter. Deshalb kann man sagen, dass das Verhältnis des Seins in Christus in jenes der Existenz mit Christus münden muss.

⁵¹ Vgl. DURRWELL: *La risurrezione di Gesù: mistero di salvezza*, 176.

⁵² Zur Terminologie Guardinis des Mitvollzuges und Mitwirkens vgl. *Wurzeln eines großen Lebenswerkes*, Bd. III, 33, 77, 177; *Unterscheidung des Christlichen*, Bd. II, 84, 177; *Der Herr*, 170, 365, 443, 550; *Das Wesen des Christentums*, 48, 136; *Welt und Person*, 155, 159; *Johanneische Botschaft*, 62, 181; *Sorge um den Menschen*, Bd. I, 189.

ist im Bund einer wechselseitigen „Inexistenz“, dann betrifft diesen Menschen alles, was mit Christus als Sohn und Erlöser geschehen ist. Seinerseits tut dieser alles in Hinsicht auf Christus und in seinem Namen, weil Christus bei allem Handeln des neuen Menschen anwesend ist.

Der so verstandene Glaube ist weder ein bloßer Gedanke noch eine Emotion. Er ist eine Sichtweise, die sich Christi Sichtweise zu Eigen macht. Dieser Gedanke war zu Guardinis Zeiten in der katholischen Welt revolutionär. Für unsere Zeit bleibt die Frage, wie weit die Kooperation des Menschen mit Gott in Christus reichen kann. Um nur ein Beispiel zu nennen: Guardini selbst hatte am Ende seines Lebens bekannt, er habe Schwierigkeiten mit der Idee der Miterlöserschaft Mariens.⁵³ Zwischen dem Ersten und Zweiten Vatikanischen Konzil hatte diese Idee in konservativen Kreisen der katholischen Kirche fortschreitend an Popularität gewonnen. Wie Guardinis diesbezügliche Zweifel deutlich machen, ist diese Frage nur ein Beispiel für übertriebene Konsequenzen, die sich aus der tief in der christlichen Tradition verwurzelten und von Guardini erneut herausgestellten „Inexistenz“ Christi im Menschen und dessen „Inexistenz“ in Christus ziehen lassen.

Grundsätzlich gilt, dass der glaubende Mensch Anteil am Wesen Christi hat, insoweit dieser Sohn Gottes und „der Erstgeborene der Toten“ (Kol 1, 18) ist. Der glaubende Mensch kann aber nicht Anteil am Wesen Christi haben, insoweit dieser Gott und Erlöser ist. Deshalb ist schwierig, klar festzustellen, bis zu welchem Punkt ein Christ Anteil hat am Wirken Christi. In diesem Zusammenhang ist das „chalzedonische“ Prinzip relevant, nach dem Wesen und Wirken Gottes mit denen des Menschen geeint, aber nicht vermischt sind. Ebenso sind Natur und Übernatur zwar verschieden, aber sie durchdringen einander, und Ähnliches gilt vom Indikativ und Imperativ. Nur mit dieser Prämisse kann deutlich werden, dass etwas zugleich ein Werk von zwei Personen – Christus und Ich – sein kann und trotzdem ganz die Tat einer jeden von ihnen ist, wie es M. Blondel ausdrücken würde.⁵⁴

Es handelt sich also nicht um eine paritätische Zusammenarbeit von zwei Wesen, die einander benötigen würden.⁵⁵ Das Ziel des Mitvollzuges von Christi Sein und Leben besteht zwar in der Teilnahme an Christus, aber nicht im Sinne einer *Ergänzung*, sondern in dem einer *Vollendung*,

⁵³ Vgl. das Zitat in NEUFELD, Karl H.: *Zwei Große begegnen sich. Über Romano Guardini und Karl Rahner*, in: ChrG 37 (1985), 181f.

⁵⁴ BLONDEL, Maurice: *L'action. Essai d'une critique de la vie et d'une science de la pratique*. Paris: Alcan 1893, 385, 402. Das Geheimnis besteht im Geschenk einer Gabe, während man sie *realiter* besitzt. Der Mensch ist kein bloßes Instrument Gottes, sondern wirkt mit ihm, indem er sich zur Verfügung stellt. Vgl. auch ANTONELLI, Mario: *Per una giustificazione dell'atto della fede tra etica ed ontologia. L'Action di M. Blondel*, in: ScC 128 (2000), 334.

⁵⁵ Die zwei Initiativen stehen nach Guardini nicht nebeneinander, sondern ineinander (vgl. *Freiheit, Gnade, Schicksal*, 77).

um die Unterscheidung G. Ermeckes zu benutzen.⁵⁶ Analog lässt sich dasselbe bezüglich der Gnade sagen: Sie ergänzt die Mängel der menschlichen Natur nicht fakultativ, sondern bringt diese zur Vollendung, sodass nach Guardini die wahre menschliche Natur nicht am Anfang, sondern am Ende steht.⁵⁷ Auch die Teilnahme am Leben und Wirken des anderen ist zweiseitig. Nicht nur ist Gott im Menschen und macht ihn dadurch menschlicher, indem der rein natürliche Status überwunden wird. Auch der Mensch existiert in Gott und setzt mit seinem eigenen Schaffen, zum Beispiel, die Schöpfung Gottes fort.⁵⁸ Das menschliche Tun ist eine Verlängerung des Wirkens Gottes, sowie auch der Glaube als „Existenzakt der neuen Schöpfung“ ein neuer Anfang und eine Verlängerung der Auferstehung Christi ist. Gerade dank der inneren Lebensgestalt Christi wird auch der Mensch auferstehen können.

6. AUSBLICK UND SCHLUSS

Guardini ist als Grenzgänger zu charakterisieren, der im Glauben stark verwurzelt war, und doch auch andere Gebiete des Wissens erkundete. Sein Begriff der „Inexistenz“ umfasst zwei Pole: Christus und den gläubigen Menschen. Die Wichtigkeit dieses Begriffs ist darin zu sehen, dass der Begriff zugleich die geschichtliche Wirklichkeit Jesu und seine geistlich-reale Anwesenheit in den Gläubigen bewahrt. Als solche ist die „Inexistenz“ etwas Ideales, das nie ein für alle Mal ergriffen werden kann. Doch ist sie als Ziel während des ganzen Weges auf reale Weise gegenwärtig. Im Grunde genommen ist der Mensch entweder in Christus oder er ist überhaupt nicht. Aber auch von diesem Sein in Christus gibt es verschiedene Stufen. Nur in diesem Sinn ist es möglich zu sagen, die Aufgabe des Christen sei, immer mehr das zu werden, was er eigentlich schon ist.

Die „Inexistenz“ ist auch eine Art Erkenntnis, die dem Erkannten den Primat gibt und den Erkannten selbst nicht einfach besitzen will. Man kann Gott, das eigene Selbst und das Gute nicht ganz als Objekte erkennen und in Besitz nehmen. Man muss sie zuerst wahrnehmen und annehmen. Es ist unmöglich, mit Christus wie mit etwas bloß Äußerlichem, also nur von außen umzugehen. Die einzige Voraussetzung für eine wahre Beziehung ist, mit ihm eins zu werden und mit ihm auch sich selbst kennenzulernen. Der Existenzakt Christi ist nicht zum Anschauen oder zur

⁵⁶ Vgl. ERMECKE, Gustav: *Sein und Leben in Christus*. Paderborn: F. Schöningh 1985, 82.

⁵⁷ *Der Glaube an die Gnade und das Bewußtsein der Schuld*, in: *Unterscheidung des Christlichen*, Bd. II, 116; vgl. auch *Der Herr*, 314, *Die letzten Dinge*, 20.

⁵⁸ Vgl. *Theologische Briefe an einen Freund*, 33; *Vom lebendigen Gott*, 50; *Predigten zum Kirchenjahr*, 168; *Tugenden*, 42. Der Mensch als „Gottes Ebenbild“ ist sein Stellvertreter in dieser Welt (vgl. *Ethik*, 1173; *Gläubiges Dasein*, 23; *Die Existenz des Christen*, 201). Vor allem heißt das Gute zu tun wirklich, etwas Neues zu schaffen – und ist also analog zur Kreation (vgl. GUARDINI, Romano: *La coscienza*. Brescia: Morcelliana ²1948, 29).

sachlichen Kenntnissnahme da, sondern im lebendigen Mitvollzug gegeben; denn Christus selbst will geteilt werden. Die „Inexistenz“ bildet die eigentliche Form des Christus-Verhältnisses, und deswegen muss sie zur Entelechie des erlösten Menschen werden. Sowohl die „Inexistenz“ als auch die Identität, die sie zu gründen hilft, sind nur im praktischen Vollzug möglich. Das Handeln kann dabei zwar nicht das eigene Sein ignorieren, doch es muss besonders auf das neue Sein in Christus achten, das zugleich geschenkt und ergriffen ist als Teilhabe am Sein Christi. Es bleibt eine offene Frage, warum der Mensch nicht ganz Christus zu eigen ist und wie es sein kann, dass der in Christus existierende Mensch nicht konsequent danach lebt. Die „Inexistenz“ wird stets von der Sünde bedroht und während der Existenz des Menschen *in statu viae* ist sie immer zerbrechlich und nie definitiv.

Existiert der neue Mensch in Christus, dann teilt er die Eigenschaften Christi, so dass man auch fragen kann, ob die Tugenden nicht Verdienste des im Menschen wirkenden Gott sind. Hier ist es wichtig zu betonen, dass dem Menschen die Gerechtigkeit nicht nur rechtlich attribuiert, sondern tatsächlich geschenkt und damit als seine eigene wirklich anzuerkennen ist. In ethischen Erwägungen muss der eigenen Würde immer mehr Platz eingeräumt werden, die wir in Christus besitzen und die unser Handeln leitet. Diese Würde bedeutet, dass wir fähig und beauftragt sind, mit Gott zusammenzuarbeiten und nicht nur seinen Befehlen zu gehorchen.

Zusammenfassung

Ein wichtiger Teil des Denkens Romano Guardinis stellt das Konzept von Christi „Inexistenz“ im Menschen und des Menschen in Christus dar. Es hat sicherlich seine Vorläufer, aber was die ontisch-reale Interpretation betrifft, ist Guardini ziemlich original. Nach ihm bedeutet das menschliche Sein in Christus implizit einen wesentlichen Aspekt der christlichen Existenz und gar einen Vollzug des Person-Seins. Gleichzeitig wird in diesem Artikel behauptet, dass der Anteil an Christi Identität Auswirkungen im menschlichen Handeln haben muss, das als Tun-mit-Gott gesehen wird und das neue Sein ausdrückt. Denn die Existenz in Christus ist zugleich normativ und verlangt, in die Aktion übersetzt zu werden.

Abstract

An important part of the thought of Romano Guardini consists in the concept of Christ's existence-in-man and that of man-in-Christ. It has predecessors but as for its ontic-real interpretation Guardini is quite original. According to him, man's being in Christ is (implicitly) a fundamental aspect of Christian existence and means the full realization of personal being. At the same time, I claim in this study that this participation in Christ's identity has to have some outcome in human action, seen as a doing-with-God, that reveals and expresses this new being, because the existence of Christ in man is normative and demands to be transposed into action.

